Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 192 (1913)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374489

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

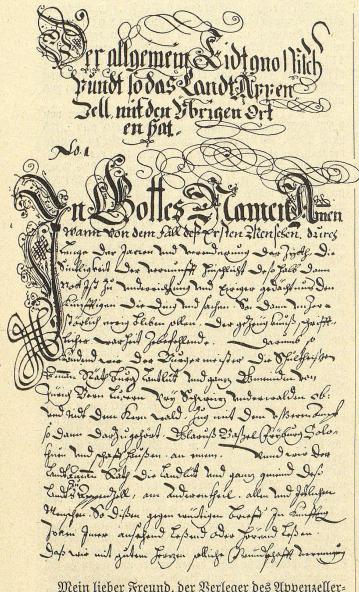
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Des Kalendermanns Weltumschau.



Mein lieber Freund, der Verleger des AppenzellerKalender, hat diesmal den Anfang eines gar ehrwürdigen Dokumentes an die Spite der Weltumschau
gestellt, nämlich die ersten Säte des Bundesbrieses
von 1513, durch den "das Land Appenzell" in den
Bund der Eidgenossen, in den "allgemein Eidtgnossisch
pundt" aufgenommen worden ist. 400 Jahre sind
teither verstossen. Viele Stürme, ungezählte sonnige
Tage und ungezählte schwere sind in dieser langen
Beit über die Eidgenossenschaft und ihr liebes Appenzellerland dahingegangen, unendlich Vieles hat sich
seitdem geändert, immer und immer hat die Welt sich
anders und teilweise neu gestaltet, hat "das Angesicht
der Erde sich erneuert", sast von Jahrhundert zu
Jahrhundert. Aber wenn man unter die Menschen
von damals treten könnte, man fände wohl ungleich

ärmlichere Wohnungen, einen viel armseligeren Saus= rat, eine rauhere Kost und Kleidung, viel minderes Werkzeug für Bauer und Handwerker und im Ganzen alles ungeschulte Leute, aber man würde bald sehen, daß es im Grunde doch diefelben Menschen waren, mit den gleichen Freuden und den gleichen Leiden, mit den nämlichen Tugenden und den nämlichen Leiden= jchaften, den gleichen Kümmernissen und Sorgen und dem gleichen Sehnen nach Glück. Und die heiligen Worte an der Spite des ehrwürdigen "Bundessbriefes", sie haben ihre Geltung und ihre Kraft noch nicht verloren, die Worte "im Namen Gottes". Wenn unser kleines Land und das noch kleinere Appenzeller= ländlein alle Stürme glücklich überwanden, während viel mächtigere Staats- und Volksgebilde unter-gingen, danken wir es weniger der Weisheit der Menschen, als der Vatergüte des Allmächtigen, die Wenschen, als der Vatergute des Allmachtigen, die das Außerrhoder Landsgemeindelied so schön feiert. Die gewaltigen Fortschritte unserer Zeit setzen den Namen Gottes nicht außer Kurs, im Gegenteil, alle diese Fortschritte vertiesen nur die Erkenntnis, daß all unser Wissen und Können Stückwerk ist. "Im Namen Gottes", wie es im Bundesbriese heißt, entsieten der Gelendermann und mit ihm die vielen bieten der Kalendermann und mit ihm die vielen tausend Leser des Appenzeller-Kalender dem schönen, trauten Appenzellerland und dem wackeren Volke von Appenzell der äußeren und der inneren Rhoden Gruß und Glückwunsch bei diesem hochvaterländischen Ehrenanlaße. Im "Schute Gottes" mögen sie weiter= blühen, weitergedeihen noch viele, viele Jahrhunderte, ein an Körper und Seele gefundes, wackeres und arbeitsames Völklein, das auch wieder froh zu sein weiß und seinen Humor und seinen Wit nie verlieren mag.

Wenn der Kalendermann in das heutige Weltgetriebe hinaussieht, da packt ihn ein förmliches Heimsweh nach einem schlichten Völklein, wie es auf den Höhen des Appenzellerlandes wohnt, nach dem Hörieden, der über den sonnigen Matten, über den sauberen Häuschen jener Gegenden liegt, nach den Jauchzern und den Liedern, die dort froh aus der Brust des Volkes erklingen. Denn es sieht in der großen Welt wieder einmal recht "gikrub" und besordlich aus, und es istein "z'Unterobsi"ohne Gleichen. Zweise, vielleicht sogar dreimal ist Europa seit der letzten Kalender-Umschau an der Schwelle eines Weltkrieges gestanden; der Haß unter den Menschen schwillt immer mächtiger an, und die sozialen Kämpfe werden stets wilder und Katastrophen, die eine sürchterslicher als die andere. Ja, ia, meine lieben Leser, wer von euch auf einer stillen Höhe wohnt, an einer Halbe nebenaus, im kleinen oder größeren Dörslein und Dorf, und sei es auch in noch so bescheidenen, sogar ärmlichen Verhältnissen, er sehne sich nicht hinaus in's Getriebe der großen Welt, denn sie ist kalt und herzloß, kennt den Frieden nicht und nicht das Glück.

Es ist vorhin von allgemeiner Kriegsgefahr die Rede gewesen. Die Sache kam so. Die Franzosen,



ash, tit abnahnabaretanen antenna abn

OBERST BLEULER *



PFARRER STRASSER *



OBERST HEBBEL *



BUNDESRAT DE DEUCHER *



J. V. WIDMANN 🛧



BUNDESRAT RUCHET +



ALBERT WELTI *

die in den letzten Jahren mehr und mehr in Marokko Fuß gefaßt hatten, legten unter dem Vorwande, es müsse einmal Ordnung in diesem unruhigen Lande geschaffen und die Herrichaft des eingebornen Fürsten, des Sultan, gesestiget werden, die Hand über dieses ganze, große Reich. Sie zogen mit bewaffneter Macht von drei Seiten in das Innere desselben und setzen sich schließlich in dessen Hautstadt, Fez, sest. Der Jubel war groß darüber in ganz Frankreich und die Franzosen sei mas selbst das

lungen sei, was selbst das mächtige alte Rom umsonst versucht habe. In Marokko selber schafften sie dann Ordnung und befestigte.t die Macht des Sultans nach ihrer Weise, d. h. sie zwangen diesem einen Ver= trag auf, nach welchem von jett an sie die eigentlichen Herren des Landes sind und der Sultan nur noch ein Scheinregiment führen darf. Aber jest kam Deutsch= land. Es sagte, daß die Franzosen mit ihrem eigensmächtigen Vorgehen den Vertrag von Algeciras vom Jahre 1905 verlett hätten und daß Deutschland auch ein Wörtlein mitzureden habe, sei es in Güte oder mit dem — Schwert. Um zu zeigen, daß es ihm ernft damit war, sandte es ein Kriegsschiff vor den marotkanischen Hafenplat Aga= dir. Jett rückten auch die Engländer auf den Plan. Der englische Marinemini= ster hielt eine Rede, die in der Form sehr höflich war,

sachlich aber doch den Deutschen den Wint gab, sie sollten die Franzosen in Maroko machen lassen, sonst bekämen sie es auch mit England zu tun. Diese Drohung rief in Deutschland einer flammenden Entrüstung; hüben und drüben wurden die Schwerter geschlissen, und der Friede hing nur noch an einem dünnen Faden. England hatte Frankreich bereits seine Hite in einem Kriege mit Deutschland zugesagt, eine ungeheure englische Flotte war im Hafen von Eromatry mit herabgelassenen Torpedo-Neben schlachtbereit besammelt. Deutschland sollte zu Land angegriffen, zu Meer ausgehungert und sinanziell matt gesetzt werden. Natürlich wäre es nicht bloß ein Krieg dieser drei Länder gewesen, sondern die anderen Großstaaten in Europa würden mitgerissen worden sein. Sin ungeheurer Weltbrand! Aber im letzten Augenblicke, freilich im allerletzten, siegte doch noch die Vernunft, und daß sie siegte, daran hatte der deutsche Kaiser das Hauptverdienst. Ein wahrer Friedensskaiser stemmte er sich gegen die kriegerischen Wallungen

im eigenen Lande, und statt das Schwert zu ziehen, lenkte er die Sache auf den Weg friedlicher Verhand-lungen. Wochenlang bemühten sich dann der französische Unterhändler, Cambon, und der deutsche, Kiderlen-Wächter, eine vertragliche Verständigung wegen Marokko zu erwirken. Es gelang. Es kam ein Vertrag zustande, in dem Deutschland die französische Oberhoheit in Marokko anerkennt; Frankreich hatte dafür Deutschland die gleichen Rechte für Handel und Verkehr in Marokko einzuräumen, die es den Französische

zosen gewährt, und zudem noch ein großes Stück seiner Besitzungen im zentralafrikanischen Kongogebiet an Deutschland abzutreten. Damit sah Deutschland einen längst gehegten Wunsch erfüllt, nämlich sei-nen mittelafrikanischen Besitz bis an diese mächtigste Wasserstraße Innerafrikas auszudehnen. Damit ist nun der deutsch-französische Marokko = Handel, der den Frieden der Bölker seit bald zehn Jahren bedrohte, aus der Welt geschafft. Die Sache kam zwar nur sehr langsam zum flappen, und im Dezember letten Jahres hatte es ein zweites Mal den Anschein, als wollten England und Deutschland sich in einem blutigen Kriege messen. Glücklicherweise ging aber auch dieses drohende Wetter vorbei; im Frühjahr erschien dann der englische Kriegsminister Haldane in Berlin, und bald wußte man, daß er im

Auftrage der englischen Regierung nach der Sauptstadt des deutschen Keiches ackommen war, um im Sinne einer englische deutschen Wiederversöhnung zu wirken. Er fand in Berlin willkommene Aufnahme. Seither bemüht man sich, Grundlagen für eine dauernde Verständigung zwischen dem deutschen Reich und England zu schaffen. Darum hat der deutsche Kaiser den gewandtesten seiner Diplomaten, den Freiherr Marschall v. Bieberstein, der bischer deutscher Botschafter in Konstantinopel war, diesen Sommer als Botschafter nach London gesandt. Wenn einer die erstrebte Verständigung erreichen kann, ist er es. Gelingt sie ihm nicht, dann werden die letzen Dinge ärger sein als die ersten, und dann Gnade Gott der Welt für eine lange Weile. England selber arbeitet mit der einen Hand auf die Verständigung hin, mit der anderen aber eben so emsig darauf, Deutschland zu schwächen, für den Fall, daß die Verständigung mißlingen sollte. Darum miniert es beständig in Wien und Budapest, um die Kraft Desterreichs als deutscher Bundesgenosse herab-



Bundesrat Josef Motta.

zusetzen, und ist bei Italien tätig, seine Beziehungen zu dem mit ihm verbündeten Deutschland und Oesterreich zu lockern.

Der allgemeine Friede ist noch nach einer andern Seite bedroht gewesen, und jetzt muß der Kalendermann vom türkisch italienischen Kriege reden, der bereits ein Jahr lang wütet. Die Italiener hätten schon längst auch gerne ein großes Ländergebiet an der nordasrikanischen Küste besessen, und zwar das den Türken gehörende Land Tripolis, das vis-à-vis von Italien an der Südküste des Mittelmeeres liegt. Zuerst machten die Italisener den Sandel mit den

Zuerst machten die Stalisener den Handel mit den Franzosen persekt, und man machte insgeheim ab, daß die Italiener die Franzosen in Marokko ungestört machen ließen, wofür diese den Italienern dann in Bezug aus Tripolis freie Hand lassen, die Franzosen waren damit einverstanden, daß die Italiener Tripolis "stehslen", wenn diese die Franzosen Marokko "stehlen" ließen. Daß ist moderne Großstaatsmoral. Die gusten Türken dachten nichts Alrges. Im Juni war der türksschen König von Italien zußesuch und wurde weiß Gott wie fetiert und mit Freundschaftsversichers

D=

11=

je,

ng in he tte nd n= m ter

ri= an in. nd

en

ei=

je= fte

as

ist

he

ild

die

hr

:es

tal

en

ie=

co=

er

ter nd

im

en

jes

lin ich,

vi=

en. ter

pel

er= nn en, ile.

die so all,

mi=

die ab=

Freundschaftsversicherungen Italiens für die Türkei überschüttet. Vier Vochen später sandte aber die italienische Regierung ein Prieklein

gierung ein Brieflein — Ultimatum heißen folche Briefe in der verlogenen Diplomatensprache — an die türkische Regierung in Konstantinopel und darin hießes klar und kalt: "Entweder ihr Türken erklärt innert 24 Stunden, daß ihr Tripolis uns überlaßt oder wir erklären euch den Krieg und nehmen uns Tripolis mit Gewalt". In Konstantinopel traute man seinen Augen nicht, als man diese Kunde von Italien laß, mit dem man sich in dicker Freundschaft wähnte, und noch war man nicht recht im Klaren, ob daß Ganze am Ende ein schlechter Witz sei, so war die italienische Kriegserklärung schon da. Die Türkei protestierte nun bei den Mächten gegen "diesen in der Geschichte des Bölkerrechtes unerhörten Uebersall". Sie erreichte damit, daß alle Welt sagte, daß Borgehen Italiens sei ein Känderstückersten Kanges. Aber daß war auch alles. Die Mächte schreiken Kanges. Aber daß war auch alles. Die Mächte schriften nicht ein, denn schließlich hatten sie in anderen Teilen der Erde um kein Haar besser gehandelt. Die Italiener begannen den Krieg mit Bolldamps. Eine staliener begannen den Krieg mit Bolldamps. Eine staliener iber Truppen über Truppen

gelandet wurden. Mit einer anderen Flotte beunruhigten sie die türkische Küste im adriatischen Meer.
Aber jett erhob Desterreich seine Faust. Es gab in
Kom zu verstehen, daß wenn auch nur ein Batailson
italienische Truppen im türkischen Adriagebiet ausgeschifft würde, Desterreich dies als Kriegsfall gegen
Italien betrachten müßte. In Kom war man wütend
auf den "Bundesgenossen" im Osten. Der aber fehrte
sich nicht daran. Er begann mit Küstungen über Kals
und Kopf, und eine Weile schien es, als ob das Signal zu einem allgemeinen Kriege dort gegeben würde.
Die Italiener kamen jedoch noch zu rechter Zeit
zur Einsicht, daß sie fürchterliche Krügel riskierten,
wenn sie Desterreich zum



Bundesrat Louis Perrier.

Die Italiener kamen jedoch noch zu rechter Zeit
zur Einsicht, daß sie fürchterliche Brügel riskierten,
wenn sie Desterreich zum
Kriege reizten und gaben
in Wien befriedigende Zusicherungen bezüglich der
türkischen Adriaküste. Ein
paar Monate später erfolgte dann der auffällige
Kückritt des genialen, in
Italien aber sehr gefürchteten österreichischen Generalstabscheschenern Konrad von Höhendorf.
In der Desterreich habe den
Mann geopfert, um nun
auch seinerzeits in Italien
wieder gutes Blut zu machen. Der Kalendermann
teilt diese Ansicht zwar
nicht, sondern hält dasür,
der Generalstabsches sei ein Opfer von Hospintis
guen gewesen, indem die
dem Thronsolger Franz
Ferdinand seindlich gesinnte Kartei am Wiener

Sofe mit scheelen Augen sah, daß v. Hößendorf dem letteren mit Leib und Seele ergeben war und seinen Meinungen in militärischen Dingen gerecht zu werden suchte. Doch sei dem wie ihm wolle, die Dinge zwischen Wien und Kom waren nun wieder im Blei, und Italien setzte seinen Arieg mit der Türkei nach Leibeskräften sort. Es sollte ersahren, daß die Sache mit Tripolis denn doch bedeutend schwerer war, als man in Kom sich dies vorgestellt hatte. Wohl gelang Italien die Landung an den wichtigsten Bunkten von Tripolis verhältnismäßig leicht. Aber einmal dort, mußte es jeden Fuß Boden hart erkämpsen, wobei es auch gelegentlich ganz gehörige Schlappen erlitt, und auch heute, nach einem vollen Jahre, hat es nur die Küste des Landes im Besitz, und selbst diese nur so weit, als die Geschosse seiner Ariegsschiffe reichen. Im Inneren sind noch immer die Türken und Araber die Herren. Dieses Innereist steilich sast durchgehends trostlose Wüste. Da auf diese Weise der Arieg eine Ewigkeit dauern würde, packten die Italiener die Türken an einem anderen Kunkte, und nahmen den

letteren eine ganze Reihe von Inseln im ägeischen Meere weg, zwischen Griechenland und der asiatischen Türkei. Das war für die Türken ein harter Schlag, machte dann aber die Engländer nervöß, da Italien dadurch eine starke Stellung in diesem Meere und damit auf dem Wege nach Kleinasien und Aegypten gewann. Heute ist nun die Türkei schon bedeutend mürber, und es ist wohl möglich, daß wenn die lieben Leser diese Zeilen zu Gesichte bekommen, der Friede bereits abgeschlossen ist und die Türken in die Abtretung von Tripolis und ein paar Inseln an Italien eingewilligt haben. Möglich ift freilich auch, daß es dis dahin in der Türkei zu einem allgemeinen Krach kommt, wobei die Italiener erst recht gewonnenes Spiel haben. Die Art, wie Italien die Eroberung von Tripolis unternahm, ist und bleibt ein Känberstückim Großen. Aber dieses Käuberstück hat die Große

machtstellung Italiens gefestiget, was am wenigsten im Nuken und Interesse der Schweiz ist. Die Italiener sitzen und schon jetzt genüsgend auf dem Nacken. Sie brauchen uns wahrhaftig nicht noch mehr über den Kopf zu wachsen. Der italienischstürkische Krieg ist auch insofern von besonderer Bedeutung, als in ihm zum ersten Male Flugsapparate und lenkbare Luftballons zur Anwendung famen und zwar mit Erfolg sowohl zu Zwecken der Auskundschaftung wie auch als direktes Kampsmittel, von dem aus Bomben auf den Feind geschleusdert werden. Dieser Krieg hat zum ersten Male den Wert dieses Flugseugs im Kriege und seine Unents

behrlichkeit für die Armeen gezeigt. Nun wird auch die Schweiz in den sauren Apfel beißen und gelegentlich lenkbare Ballons und Flugmaschinen anschaffen müssen. Den armen Arabern ist ein böser Schreck in die Anochen gesahren, als sie die verhaßten Italiener auch noch hoch in der Luft dahersliegen und sich von dort aus mit verheerenden Bomben beworfen sahen.

dort aus mit verheerenden Bomben beworfen sahen. Im abgelaufenen Jahre sind noch verschiedene internationale Abkommen getroffen worden. So soll ein solches zwischen England, Frankreich und Italien betreffend des Mittelmeeres zustande gekommen sein, wobei die drei Mächte sich über die gemeinsame Herzschaft in diesem Meere einigten, sodaß in allerletzter Zeit der Himmel der Beziehungen unter diesen drei Staaten sich wieder aufgehellt hat und sie "dickreund" geworden sind. Auch zwischen Kußland und Fapan, die sich vor sieben Jahren noch dis auf die Knochen zersleischten, ist es zu einem Bündnis gekommen, wobei beide Staaten sich friedlich in den Besitz der Mansdichurei und Mongolei, die zwar China gehörten, teilen. So ist leicht, gut Freund zu werden, wenn zwei einem dritten nehmen, was ihm gehört, und sich dann in die Beute teilen. Sine Weile hatte es den Auschein, als wollten die Engländer und die Ameristaner hintereinander geraten wegen des Panamastanals, den die Amerisaner bauen und der jest bald

dem Betriebe übergeben werden soll. Er verbindet den atlantischen mit dem stillen Dzean und wird eine der wichtigsten Schiffahrtsstraßen der Welt werden. Entgegen einem früheren Vertrage mit England wollten jett die Vereinigten Staaten auf einmal die Bestimmung treffen, daß amerikanische Schiffe den Kanal tarfrei passieren könnten, andere dagegen eine tüchtige Taxe zu erlegen hätten. Die Engländer wußten es aber durchzuseten, daß die Amerikaner nunmehr doch die Schiffe aller Länder gleich behandeln werden. Der neue Minister des Auswärtigen von Desterreich, Graf Berchtold, hatte gar nicht so unrecht, als er unlängst im österreichischen Abgevordnetenhause erslärte, es gebe immer mehr Abstonmen zwischen den Staaten, um den Frieden zu sicheren, aber diese Abkommen seien auch wieder eben so viele Haken für den Frieden. Alls lettes der inters

nationalen Greignisse von Belang sei auch noch die Zusammenkunft des deutschen Kaisers mit dem russischen Kaisers mit dem russischen Kaiser inBaltischport an der Oftsee erwähnt. Die Zusammenstunft vollzog sich mit außergewöhnlichem Gepränge. Die leitensden Staatsmänner beider Reiche nahmen Teil daran, ebenso Glieder beider Kaisersamilien. Was dabei ausgebrettelt wurde, vernimmt die Welt selbstverständlich noch nicht; man weiß nur, daß die Sache unsgemein herzlich verlief.

Feht aber genug Internatios

Jeht aber genug Internationales. Sehen wir uns auch noch ein wenig unter den Hauptereignissen innert den einzelnen Staaten um. Auch da hat es viel und wich-



Bundesrat Camille Decoppet.

tiges gegeben. In Deutschland bildeten das Hauptereignis die Wahlen in den Reichstag, sowie in den bayerischen Landtag. Die Keichstagswahlen vollzogen sich unter nie dagewesener Leidenschaft im Zeichen des Kothlocks, d.h. des Zusammengehens von Liberalen, Freisinnigen und Sozialisten, gegen den schwarzblauen Block, d. h. die konservativen Protestanten und Katholiken, deren letztere Partei in Deutschland das Zentrum heißt. Das Resultat war, daß die protestantisch Konservativen und die Liberalen Sitz verloren, daß das Zentrum fast ungeschwächt aus dem Kampse hervorging und daß die großen Gewinner die Sozialisten waren, die 110 Mann stark und als stärkste Fraktion im neuen Reichstag einzogen. Zu einer sesten Mehrheit brachte es aber der Rotblock im neuen Reichstag nicht, was sich schon bei den Wahlen in das Reichstagspräsidium zeigte, und heute ist dieser Block bereits im vollen Zerfalle. Unch im badischen Ländchen, wo ein gleicher Block eine Weile in der Kammer völlig regierte, ist es mit ihm Mathäi am Letzten. Die Sozialisten verlangten unerbittlich von den Liberalen, daß sie nach ihrer Pseife tanzen. Dies verleidete den letzteren und würde ihnen auf die Länge auch allen Anhang im Volke gekostet haben, und so kam es zur Scheidung. Bei dem baherischen Landtag gelang es dem Kotblock

nicht, die herrschende Stellung des Zentrums in der Kammer aus dem Sattelzu heben. Wohl verlor dasselbe einige Size, behielt aber die Mehrheit, und das Ende war ein ausgesprochen chriftlich-konservatives Ministerium mit dem staatsmännisch hervorragenden

et

te a. d

ie

n

te

r t=

no

2=

)= un :=

g

r t=

1=

le

r

e

h

n

n

n

n

n c,

It

nf

r

n

e, e. É

it

r

e

eit

Freiherrn von Hertling an der Spike.
In Frankreich und Ftalien standen neue Wahlsgeset im Mittelpunkte der inneren Politik. Das neue italienische Wahlgeset enthält eine wesentliche Ausdehnung des Wahlrechtes. Bisher war in Italien nur wahlberechtiget, wer wenigstens 20 Fr. jährlich Steuern bezahlte und lesen und schreiben konnte, was in Italien saft die Hälfte der erwachsenen männlichen Bevölkerung dis heute noch nicht kann. Nach dem neuen Wahlgeset sind nun alle Italiener mit 21 Jahren wahlberechtiget, die lesen und schreiben können und ihre Militärpslicht ersüllen, und

ihre Willitärpflicht erfüllen, und ferner alle, welche nicht lesen und schreiben können, wenn sie 30 Jahre alt sind. In Folge dieses Gesekes steigt die Zahl der italienischen Wähler von 2½ Millionen auf 8 Millionen inskünftig, und die itaslienische Kammer dürfte nach den nächsten Neuwahlen ein ziemlich verändertes Lussehen erhalten. In Frankreich soll nun bei den Wahlen in die Kammer in Zukunft der Proporzumendung sinden. Völlig persekt ist die Sache immerhin noch nicht. Zwar hat die Kammer das Proporzusese mit großer Nehrheit angenommen, jedoch soll es im Senat, dessen Justimmung auch noch notwendig ist, mit der Annahme bedeutend happern. Die zwei einsslußreichsten radikalen Kührer im Senat, die ehemaltgen Ministerpräsidenten Combes

Senat, die ehemaligen Ministerpräsidenten Combes und Clemenceau sind Feuer und Flamme dagegen. Die wirklich erleuchteten Staatsmänner aller Parteien in Frankreich erklären aber den Proporz als unerläßlich für eine Gesundung der total zersahrenen innerpolitischen Verhältnisse Frankreichs. Die Hauptkrankheit, an der dieses reiche Land leidet, vermag freisich auch der Proporz nicht zu heisen, nämsich den erschreckenden Rückgang der Geburten. "Man will keine Kinder mehr." Dies ist die fressendste Krankheit am Leibe eines Volkes. Leider breitet sie sich auch ilder Frankreich hinaus aus, so in Deutschland, in der Schweiz u. s. w. Kann da nicht Einhalt getan werden, steht ein furchtbarer Riedergang der Völker in Sicht. Unsere Kultur würde zu einer tötlichen Unkultur. Der Kückgang der Geburten, die unheimsliche Zunahme der Selbstmorde, in Deutschland allein letzes Fahr 13,000 — das sind schlimme Zeitzeichen.

Es gäbe noch sehr viel aus den einzelnen Staaten an Interessantem zu vermelden. Aber der Kalendermann muß sich kurz fassen, weil er vom eigenen lieben Vaterlande doch auch noch einiges sagen möchte. In Defterreich ungarn haben die Wiener Gemeindewahlen viel zu reden gegeben. Ein liberal-sozialistischer Block glaubte die Christlichsvialen aus dem

Stadtregiment heben zu können. Es mißlang total. In Ungarn ist der Parteikampf soweit gediehen, daß der Präsident des Reichstags, Graf Tisza, die Opposition einsach mit militärischer Gewalt aus dem Parslament ausschloß, was ihm ein Attentat von Seite eines oppositionellen Abgeordneten, Namenskovacs, eintrug, der in offener Sizung Revolverschüsse auf ihn abgab, freilich ohne zu treffen. Seither liegt eine unheimliche Stimmung über Ungarn; es ist, als bereiteten sich dort schwere politische Wetter vor. Nicht ohne Bangen sieht man in Desterrreich auch, wie sich eine ganze Anzahl Erzherzoge und Erzherzoginnen des faiserlichen Sauses in offene Opposition zum tatträftigen Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand begeben, dem sie drei Dinge ankreiden: 1. er regiere als Thronfolger zu viel, 2. er beabsichtige seine ungebenne

ebenbürtige Gattin, eine geborne Gräfin Chotek, nach dem Tode des Kaisers Franz Josef zur Kaiserin zu macher, und 3. er habe im Plan, nachber seine Kinder aus dieser She als thronberechtigt erklären zu lassen. In Belgien waren wiederum die Neuwahlen der Kammer das große politische Thema. Auch dier tat sich ein Kotblock zusammen, um das konservative Regiment zu skiürzen, und auch hier gelang es nicht, weil die besommenen liberalen Elemente den Sozialisten keine Hamblangerdienste leisten wollten. So begegnen wir sast überall dem Zuge des Zusammenschlusses der liberalen und sozialistischen Elemente gegen die Konservativen, gleichzeitig aber auch dem Mißerfolge dieses Zusammensem Mißerfolge dieses Zusammense





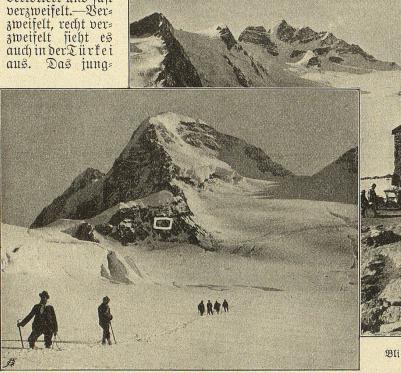
Bundesrat Dr. Edmund Schultheß.

nannte diese Ereignisse mit Tränen in den Augen im englischenUnterhause "eine große Landeskatastrophe. In Bortugal entpuppte sich die republikanische Regierung noch mehr als bisher als gewalttätiges Jakobinerregiment, das auch noch die wenigen Shmpathien verlor, die es besessen hatte. Anderseits ver= suchten die Monarchisten in verschiedenen Putschen die Macht wieder an sich zu reißen. Sie mißlangen aber; überhaupt läßt sich auch den dortigen Monar-

chisten wenig Geschmack abgewinnen. Es erbarmt

einem nur das ar= me Volk, das unter diesem Treiben vollends verarmt. verlottert und fast verzweifelt.—Ber= zweifelt, recht ver= zweifelt sieht es auch in der Türke i

von Erfolg zu Erfolg. Man erwartet auch die Wieder= auflösung der kaum gewählten Kammer, den völligen Sturz des jungtürkischen Regiments und spricht bereits von einer Abdankung des Sultans und von seiner Ersetzung durch den Thronfolger. Es ist, als sollte die ganze Türkei zusammenbrechen. Soweit ist es aber wahrscheinlich doch noch nicht; Europa kann es nicht zulassen, weil der Zusammenbruch neue Ge-fahren für den Weltfrieden herausbeschwörte. — Ein Großereignis des Jahres bildet auch der Sturz des



Aufftieg zur Jungfrau. Links Jungfrausoch der Mönch, im hintergrund der Eiger, rechts das Obere Mönchjoch. Das lichte Viereck bezeichnet die Stelle der neuen Station der Jungfraubahn.

türkische Regiment hatte in der letzten Zeit übel ge= wirtschaftet und lebhaften Unwillen erregt. Um sich Luft zu verschaffen, wurde die Kammer aufgelöst und Neuwahlen angeordnet. Damit die Wahlen in ihrem Sinne ausfielen, wendeten die Jungtürken unerhörte Gewalt an Auf diese Weise kam zwar eine ihnen gefügige Mehrheit zustande, aber die Unzufriedenheit war nachher noch viel größer als zuvor und griff in bedrohlicher Weise nun auch auf die Armee über. Um die Unzufriedenen zu befänftigen, wurde der einst vergötterte und nunmehr best-gehaßte Kriegsminister Scheftet Pascha geopfert, als bies nicht genügte, dann das ganze Ministerium. Über auch damit ist die Krisis nicht beendet. In Albanien brennt der Aufstand lichterloh und schreitet bis jest Blid von der Konkordiahütte gegen die Jungfrau (1), die Station Jungfraujoch (4), Trugberg (2).

chinesischen Kaiserhauses und die Errichtung einer chinesischen Republik auf

einer Art föderativer Grundlage. Jahr= hunderte lang hatte in China das Kaiserhaus der Mandschu regiert, die China seinerzeit unterjocht hatten. Das Regiment war längst reif zum Falle, aber daß dieser Fall sich so rasch und verhältnismäßig leicht vollziehen und daß aus China eine Republik werden würde, daran dachte man auch im Traume nicht. Heute hat China keinen Kaifer und keinen faiserlichen Hof mehr, dassür einen Präsidenten der Republik wie Frankreich und Amerika. Aber so ganz seste auf den Füßen scheint die chinesische Republik doch noch nicht zu stehen. Zwei Dinge sehlen ihr bis- her salt ganz, Ordnung und Geld. Wird es damit nicht bald und nicht gründlich besser, dürfte es mit der Republik China bald zu Ende sein und dieselbe sich als ein schöner Traum erwiesen haben.

= n = n ao. t 1 = t ao

ef = rt, gfenr&f = tte

Untergang der "Titanic". Auf den übevvollen Booten wird mit Beibeskäften gerudert, um aus dem Bannkreis des sinkenden Ungetüms zu enkfommen. Ein Zittern geht durch das Schiff, der Borderteil neigt sich ausch und taucht unter. Roch brennen die elektrischen Lichter auf dem Schiff, das jeht, sonk auf den Kopf gestellt, mit seiner rückwärtigen Hälfe 150 Weter hoch wie ein Turm aus der nachtschwarzen See zum Himmel emporragt. Wett mehr als tausend den Kopf gestellt, mit seinen Kehen auf Deck. Das Orchester spielt den Choral "Räher, mein Gott, zu dert" Dann folgt ein vielhundertstimmiger Todessschrei und die "Titanic" versichen.

Die Unglücksfälle des Jahres! Ach darüber ließe fich allein eine ganze Umschau schreiben. Es war eine Chronik des Schreckens ohne Ende: Erdheben, Bergwerkfatastrophen, leberschwemmungen, Großbrände, Brückeneinstürze, Automobil-, Luftschiff- und Fliegerunfälle, Eisenbahn-undSchiffskatastrophen, es wollte kein Ende nehmen. Man spricht von blutigen Kriegen. Unser modernes Leben ist auch ein fortwährendes Schlachtfeld, wenn wir daran denken, daß einzig im deutschen Reich lettes Jahr 10,000 Menschen tötlich verunfallt sind. Die gräßlichste Katastrophe war der Untergang der "Titanic", des größten und herrlichsten Schiffes, das die Welt je gesehen hat. Ausgesstattet mit den besten Maschinen, mit den denkbar größten Sicherheitsvorkehrungen, mit allem Luzus, den man sich nur denken kann war es ein schwimden man sich nur denken kann, war es ein schwim= mender Riesenpalast, scheinbar gegen jeden schweren Unfall gefeit. Es trat seine erste Fahrt von England nach Newyork an; es sollte auch die schnellste sein, die bisher gemacht wurde. An Bord befanden sich eine ganze Reihe glänzender Namen der Welt, Krösuffe wie nur die Gegenwart sie kennt. Da rannte das Schiff nicht weit von seinem Ziele aus Sorglosigkeit des Personals in dunkler Frühnacht an einen riesigen Eisberg. Erst wurde dem Unfall nicht einmal sonderliche Bedeutung beigemessen. Aber einige Misnuten und es zeigte sich, daß der Schiffsleib aufgerissen war. Ein tolles Retten begann. Aber der Rettungsboote waren zu wenige. Wieder eine Anzahl Minuten zwischen Leben und Tod. Dann senkte fich der Riesenleib und wurde kopfüber vom Meere verschlungen. An 2000 Menschenleben fanden einen jähen Tod in den eisigen Salzsluten des Özeans. Fast alle Nationen betrauerten unter den Umgekommenen liebe Angehörige. Der Kalendermann hat vorher gesagt, gerade im Fortschritte unserer Zeit zeige sich unser Wissen und Können als Stückwerk. Die Titanic-Katastrophe ist ein ernstes Mahnzeichen dafür. Im Namen des Fortschrittes heißt noch wenig -"im Namen Gottes" alles.

"the Stanten Godweizerland. Im Serbst waren die Nationalratswahlen. Zum ersten Male wurden 15 Sozialdemokraten in die schweiz. Volksvertretung gewählt. Man hat ihnen den Spisnamen "Kapelle Greulich" gegeben. Sie hat getrompetet und gepaukt im Kate, daß es oft in die Ohren gellte, aber Melo-dien der Versöhnlichkeit und Verständigung hat sie teine gespielt. Am 4. Hornung hat das Schweizers volk sodann ein großes soziales Fortschrittswerk ausgeübt, indem es mit 287,000 gegen 238,000 Stimmen die eidg. Arankens und Unfallversicherung anachm. wcogen die Hoffnungen sich erfüllen, die das Volk an sie knüpft. Neben dieses Gute in sozialer Beziehung gesellte das Jahr 1912 auch etwas Böses mit dem aufrührerischen Generalstreik in Zürich, dem sogenannten "roten Freitag" am 12. Juli. Die Schweizerträgt fremdländisches Gewächs ohnehin nicht gut, am wenigsten solches. Die schweizerische Technik hat ein neues Wunderwerk zu verzeichnen mit der Eröffnung der 3457 Meter über Meer gelegenen Station Jungfrausoch der Jungfraubahn. Man kann nun mit der Bahn hinauffahren bis unmittelbar an den Mögen die Hoffnungen sich erfüllen, die das Volk an mit der Bahn hinauffahren bis unmittelbar an den

Gipfel der Jungfrau, mitten hinein in die groß= artigste Gletscherwelt Europas. Es gibt Zeitungsschreiber, die das Jahr 1912 et= was überschwänglich das Kaiserjahr nennen, weil im Herbstmonat der deutsche Kaiser zu uns auf Besuch kommt. Ein Kaiserjahr ist es darum aber noch nicht. Unseren Bauern sind auch gute Seu- und Emdjahre lieber als Kaiserjahre. Der diesmalige Besuch ist freilich etwas apartes. Kaiser Wilhelm kommt extra als Gast zu uns, mit ganz besonderem Glanz und wird auch den großen Manövern beiwohnen. Das Schweizervolk wird Kaiser Wilhelm mit jener freudigen Verehrung willkommen beißen, die einem Monarchen gebührt, der so einzige Verdienste um die Erhaltung des Völkerfriedens besitzt, wie er und der sich zudem zur Schweiz stets als wohlgesinnter und guter Nachbar gestellt hat. Etwas weniger erfreut sind wir darüber, daß der Kaiser bei diesem Anlasse auch unsere Manöver mitmacht. Nicht daß wir ihm die Freude vergönnten. Aber es kommt damit etwas Neues. Bisher hat noch nie ein fremdes Staatsoberhaupt an unseren Manövern teilgenommen. Nun aber der deutsche Kaiser den Ansang damit macht, kann es leicht geschehen, daß der Ftalienerkönig auch einmal kommen will, u. s. w. Es ist noch nie gut für die Schweiz gewesen, wenn sie sich bei großen und mäch= tigen Herren allzusehr "angefreundet" hat. Wir sind ein schlichtes Völklein und wollen so bleiben. Es bekommt uns am Besten.

Der Tod hat seit der letzten Rundschau wieder reiche Ernte gehalten im Schweizerlande. Hervorragende Männer auf allen Gebieten sind von hinnen geschieden. Nicht weniger als drei Bundesräte haben das Zeit-liche gesegnet, im November letzen Jahres 62 Jahre alt Bundesrat Schobinger von Luzern, am 10. Juli sodann der hochverdiente Patriarch unserer obersten Landesbehörde, Bundesrat Deucher von Steckborn im Alter von 81½ Jahren und am Tage der Beerdi-gung von Serrn Deucher, am 13. Juli, starb dann, 59 Jahre alt, der trefsliche Bundesrat Ruchet von Lausanne. Die schweizerische Armee trauert an den Gräbern von zweien ihrer Besten, die besonders bei unseren ältern Militärs der Ostschweiz in hohen Ehren stehen, von Oberst Hebbel und Oberst Bleuler. Die schweizerische Dichtkunst und Malerei wiederum legen Trauerfränze auf die Grabeshügel von Kunstmaler Albert Welti von Winterthur, des Schriftsteller J. V. Widmann von Bern und des Dichter und Gletscherpfarrer Straßer in Grindelwald. Sie ruhen mit jenen, die hier nicht genannt find, im Frieden Göttes, der alle, ob hoch oder niedrig, mit gleicher Liebe umfängt. Innert Jahresfrist hat nun der Bundesrat von 7 Mits aliedern 5 neue erhalten. Im Juni den St. Galler Ständerat Hoffmann, im November den Tessiner Nationalrat Motta, im April den Neuenburger Nationalrat Perrier (für den zurückgetretenen Comtesse) und im Juli den Waadtlander Nationalrat Decoppet, fowie den Aargauer Ständerat Schultheß. Eine so eingreifende Verjüngung des Bundesrates hat noch nie stattgefunden, seit diese Behörde besteht, d. h. seit 1848. Möge sie dem lieben Vakerlande und dem Schweizervolke zum Segen gereichen.